

ZÜRICH UND REGION



Kinder klagen über ein schrilles Pfeifen in der Zürcher Innenstadt. 13

Die Stadtgemeinde Rapperswil-Jona feiert an Silvester ihre Vereinigung. 15

Kellerei Zum Jahresende die Prognosen für 2006 in der Trefferprüfung. 20

Forschung siegt über Versorgung

Die Universität Zürich liess eine Chefärztin gehen, um zwei ambitionierten Alzheimerforschern ideale Bedingungen zu bieten. Doch die Rechnung geht nicht auf.

Von Barbara Lukesch

Zürich. – Für Ursula Schreiter Gasser kam die Ehrung spät und völlig unerwartet. Anfang November, eineinhalb Jahre nach ihrem unfreiwilligen Ausscheiden, erhielt die ehemalige Chefärztin des Zentrums Hegibach, wo ältere, psychisch kranke Menschen behandelt werden, den Anerkennungspreis der Dr.-Margrit-Égner-Stiftung. In seiner Laudatio sagte Stiftungsrat Hans-Martin Zöllner: «Wir zollen Schreiters Leistungen beim Aufbau und Betrieb des Hegibach unseren grossen Respekt.» Als Leitender Psychologe an der Psychiatrischen Universitätsklinik (vormals Burghölzli) weiss Zöllner, wovon er spricht.

Mit einem motivierten Team war es der Ärztin ab 1996 gelungen, die niederschwellige Einrichtung gut zu vernetzen. Wichtige Partner waren neben den Hausärzten die Alzheimervereinigung, Pro Senectute und die Spitex. Die Stadt Zürich lobte das Hegibach als «Zentrum mit Vorbildfunktion». In den Bericht «Psychische Gesundheit» des Bundesamts für Gesundheit (BAG) wurde es 2003 als «innovatives Beispiel» aufgenommen. Die Tage der offenen Tür, die 1996, 1997 und 2001 durchgeführt wurden, stiessen jedes Mal auf reges Interesse.

Impfstoff bringt Ruhm und Ehre

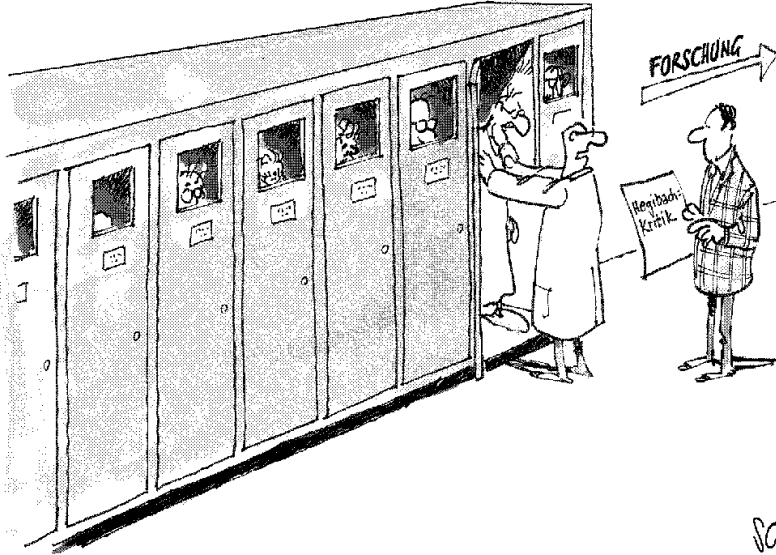
Dass Schreiter trotzdem nicht mehr im Amt ist, zeigen die Prioritäten, die an der Medizinischen Fakultät der Zürcher Universität gesetzt werden. Der Chefärztin war vor allem die professionelle Versorgung der Patienten wichtig. Ihren Nachfolger Christoph Hock und Roger Nitsch steh der Sinn primär nach der Forschung. Ihn wurde das Zentrum Hegibach übergeben, um für die Zürcher Uni in der Alzheimerforschung internationale Meriten zu erringen. Wer einen Impfstoff gegen diese Geissel der alternden Menschheit findet, braucht sich um Ruhm, Ehre und Profit nicht mehr zu sorgen.

Impfstudie vorzeitig abgebrochen

Bei diesem Chefwechsel lief einiges nicht optimal. Ende 2001 beteiligten sich Nitsch und Hock an einer Multi-Center-Studie mit weltweit 28 Kliniken und 372 Patienten. Es galt, einen Impfstoff zu testen, der vom irisch-amerikanischen Firmenduo Elan/Wyeth entwickelt worden war. Etliche Patienten entwickelten wie erhofft Antikörper gegen den Eiweissstoff Beta-Amyloid, der sich bei Alzheimerkranken im Gehirn ablagert. Folglich war diese Gruppe für das Forschungsprojekt besonders interessant.

Allerdings traten nach der zweiten respektive dritten von insgesamt sechs geplanten Impfungen bei achtzehn Patienten, darunter bei dreien in Zürich, schwere Nebenwirkungen in Form von Hirnhautentzündungen auf. Die Studie musste unverzüglich abgebrochen werden.

Die Fachwelt staunte, als Nitsch und Hock am 22. Mai 2004 ihre in Zürich gewonnenen Impfstudienresultate in der angesehenen Fachzeitschrift «Neuron» publizierten und als viel versprechend deklarierten. Der Sinn einer Multi-Center-Studie besteht darin, die Ergebnisse vieler Stichproben zusammenzutragen, um erst dann gültige Erkenntnisse abzuleiten. So weisen die Herausgeber von «Neuron» denn auch einleitend darauf hin, dass die Zürcher Studie mit ihren dreissig Patienten «sehr klein» sei und ihre Ergebnisse als «preliminary», also vorläufig, zu betrachten seien. Gleichwohl stiess die Zürcher «Neuron»-Publikation auf grosse Beachtung und zählte zu den



«WIE SIE SEHEN LEGEN WIR WERT DARAUF, DASS DIE PATIENTEN NACH GEBRAUCH ORDENTLICH VERSORGT WERDEN!»

am häufigsten zitierten wissenschaftlichen Papieren zum Thema Alzheimer im Jahr 2003. Keine drei Monate nach Erscheinen des «Neuron»-Artikels gab die japanische Biotech-Firma Takeda im August 2003 bekannt, sie vergüte der Zürcher Firma Evotec Neurosciences «bis zu 20 Millionen Euro» für ihre Forschungstätigkeit. Hinter Evotec Neurosciences standen damals massgeblich Nitsch und Hock.

Ende 2002 war an Nitsch ein Ruf der Londoner Universität King's College ergangen. In Zürich fürchtete man, den «hervorragenden Forscher» zu verlieren, denn man im Uni-Magazin als «Toscanini der Alzheimerforschung» enthusiastisch gefeiert hat. Vieles deutet darauf hin, dass die Uni-Leitung damals, um den Abgang zu verhindern, Nitsch und Hock die Leitung des Hegibachzentrums übergab. Dieses verfügt aus Forschersicht über ein besonders attraktives Patientengut. Als die Kantonsrätinnen Ruth Gurny (SP) und Katharina Prelicz-Huber (Grüne) entsprechende Fragen stellten, wies die Regierung diese Vermutungen zurück. Das Gerontopsychiatrische Zentrum Hegibach (GPZ), hiess es, werde seinem ursprünglichen Versorgungsauftrag treu bleiben.

Tatsache ist indes, dass die Chefärztin Ursula Schreiter Gasser schon bald aus ihrem Amt gedrängt wurde. Als Nitsch im Jahr 2004, nicht zuletzt wegen der Publikation der Impfstudienresultate in «Neuron», den Potamkin-Preis der American Academy of Neurology gewann, war die Sache endgültig gelaufen. Er wurde im Juni 2003 ärztlicher Direktor der Alterspsychiatrie, obwohl er weder einen Facharzttitel vorzuweisen hat, noch Psychiater ist oder über klinische Erfahrung verfügt. Diese Qualifikation steuerte Hock bei, der von jenem Zeitpunkt an im Hegibach als Chefärztin amtierte. Mittlerweile heisst die Einheit «Klinik für Alterspsychiatrie».

Viele Kündigungen – Wissensverlust

«Als Schreiter weg war», erinnert sich eine Mitarbeiterin, «haben wir uns wie auf einem führungslosen Schiff auf hoher See gefühlt. Niemand wusste, was die neuen Chefs vorhatten.» Das habe sich bis heute nicht geändert. Hock sei oft abwesend, heisst es, und verweigere Gespräche. Er selber sagt, dass er viel Zeit am Hegibach verbringe und regelmässig Mitarbeiterge-

sprache durchführe. Verschiedene Fachkräfte in leitender Funktion fühlen sich brüskiert. Hock habe ihnen von heute auf morgen, häufig ohne sachliche Begründung, neue Zuständigkeitsbereiche zugewiesen, sie in ihren Kompetenzen stark beschnitten und teilweise degradiert. Der Stellenwert der Forschung habe sich klar erhöht, jener der Versorgung deutlich reduziert. Es herrsche eine grosse Unzufriedenheit bei vielen Mitarbeitenden. Nitsch und Hock, die Fragen nur schriftlich beantworteten, sehen das anders: Die Stimmung sei gut, wie auch eine Mitarbeiterbefragung zeige. Diese halten sie allerdings unter Verschluss.

Tatsache ist auch, dass gegen zwanzig Psychiaterinnen, Psychologinnen, Assistenten und Oberärzte, Sekretärinnen und Pflegefachkräfte das Haus verlassen haben, zum Teil nach mehrmonatiger Krankenschreibung. Darunter auch etliche, die von Hock eingestellt worden waren. So seien viel Geld, aber auch wertvolles Fachwissen und grosse Erfahrung verloren gegangen, heisst es. Einige Beschäftigte wandten sich an den Ombudsmann des Kantons Zürich. Dieser empfahl ihnen, juristisch gegen die beiden Vorgesetzten vorzugehen. Das aber unterliess sie angesichts der zu erwartenden Schwierigkeiten.

Machtbewusste Chefs

Nitsch und Hock gelten in der Szene als hochintelligent, rhetorisch brillant, aber auch machtbewusst. War Ursula Schreiter Gasser so etwas wie die Mutter der gerontopsychiatrischen Versorgung, heisst es von Nitsch und Hock, sie seien vor allem an Forschungsergebnissen und deren Publikation interessiert. Verschiedene Institutionen wie die Patientenstelle Zürich, die Schweizerische Gesellschaft für Alterspsychiatrie und die Stiftung Pro Mente Sana hatten besorgte Briefe an Gesundheitsdirektorin Verena Diener geschrieben und dagegen protestiert, dass die ganzheitliche Betreuung psychisch Leidender «einer kurzlebigen Forschungseuphorie und finanziellen Interessen geopfert wird». Vergeltlich offenbar. Diener stellt sich auch heute noch auf den Standpunkt, es stehe im Hegibach alles zum Besten.

Mittlerweile haben Nitsch und Hock mehrere Abteilungen zusammengelegt.

Laut internen Informationen werden die Patienten im Gegensatz zu früher von ihren Ärzten nicht mehr in einem freundlichen Besprechungszimmer empfangen, mit dem sie vertraut sind, sondern in wechselnden Räumen, «die kalt, schmucklos und zum Teil düster daherkommen». Bei den oft sehr alten, verwirrten und verängstigten Menschen sei ein gravierendes Problem, denn sie seien ganz besonders auf eine stabile, verlässliche und freundliche Umgebung angewiesen. Dazu erklären Hock und Nitsch, dass sie «positive Rückmeldungen auf die hellen und zum Teil neu eingerichteten Besprechungszimmer erhalten».

Patienten haben Vertrauen verloren

Die Klagen, die über das Hegibach zu hören sind, nehmen zu. Patienten haben das Vertrauen verloren, weil sie sich als Versuchskaninchen fühlen. Angehörige sind empört, wenn der betagte Vater, dessen Depressionen seit Jahren im Zentrum Hegibach zu aller Zufriedenheit ambulant, manchmal auch stationär behandelt wurden, von einem Tag auf den anderen ins Burghölzli abgeschoben werden soll. Die Spitex moniert einen Mangel an «sorgfältiger Austrittsplanung und Medikationsverordnungen». Hock und Nitsch weisen auch diesen Vorwurf zurück. Verschiedene Patienten- und Angehörigenorganisationen schicken derzeit keine Hilfesuchenden mehr ins Hegibach. Wie schlecht es um das Ansehen der Klinik mittlerweile stehe, zeigte der Tag der offenen Tür am 30. November, zu dem die Psychiatrische Universitätsklinik eingeladen hatte: Die Veranstaltung musste mangels Anmeldungen abgeblasen werden.

Neue Tests in Schweden

Auch innerhalb der Alzheimerforschung wecken momentan andere Namen das öffentliche Interesse. So lassen die Pharmafirmen Novartis und Cytos derzeit ein neues Impfstoffpräparat an zwei schwedischen Kliniken testen. Hock und Nitsch, die mit Novartis Verhandlungen führten, sind nicht dabei. Sie sagen: «Es sind eine Vielzahl von Studien zur Alzheimertherapie im Gange oder in Planung, an denen wir zum Teil konzeptionell oder auch aktiv arbeiten.»

NACHGEFRAGT

«Jährlich weniger als 50 Neueinsteiger»

Diese Woche hat die Stadtpolizei einen Heroinfund von 20 Kilo gemeldet. Der Markt werde mit Heroin überschwemmt, doch die Zahl der Konsumenten bleibe stabil, sagt Drogenarzt Meili.

Mit Daniel Meili sprach Stefan Hohler



20 Kilogramm Heroin, eine solche grosse Menge ist seit Jahren nicht mehr entdeckt worden. Überrascht Sie die Menge? Überhaupt nicht. Der Zürcher Markt wird überschwemmt. Heroin ist billig geworden und auch geblieben. In den letzten Jahren haben wir aber eine relative Stabilität beobachtet, sowohl bei den Preisen als auch bei den Konsumenten.

Was heisst das konkret?

Mitte der Achtzigerjahre lag der Preis für ein Gramm Heroin noch bei über 500 Franken, während der Platzspitz-Jahre sank er auf rund 150 Franken. Seit Ende der Neunzigerjahre beträgt der Preis pro Gassengramm zwischen 50 und 80 Franken; bei grösseren Mengen kann er auch auf 40 Franken sinken.

Wie hat sich die Zahl der Konsumenten verändert?

Die Zahl der Heroinabhängigen bleibt konstant oder nimmt dank Substitutionsmöglichkeiten wie Methadon leicht ab. Das ist sehr erfreulich. Anfang der Neunzigerjahre verzeichnete man noch jährlich über 800 Neueinsteiger, heute sind es deutlich weniger als 50. Auch das Konsumverhalten hat sich verändert. Früher wurde Heroin gespritzt, heute wird es vor allem mit Folien geraucht.

Die Heroinwelle klingt ab. Dafür nimmt der Kokainkonsum weiterhin stark zu.

Ja, aber im Gegensatz zu den Heroinkonsumenten wissen wir nichts Genaueres über das eigentliche Ausmass. Die meisten Heroinsüchtigen landen mindestens einmal bei der Justiz, bei einem Sozialamt oder in einem medizinischen Programm. Sie werden registriert und sind somit zählbar. Wie viele Kokainkonsumenten es gibt, wissen wir dagegen nicht.

Warum gibt es keine Erkenntnisse über die Zahl der Kokainkonsumenten?

Schwere Abstinenz ist seltener. Viele konsumieren nur gelegentlich und müssen im Allgemeinen weniger Geld für das Kokain ausgeben.

Wie hat sich der Kokainpreis entwickelt?

Ähnlich wie beim Heroin wird der Markt auch von Kokain überschwemmt. Die Preise sind seit Jahren stabil. Das Gassengramm kostet rund 100 Franken.

Wird der Kokainkonsum weiter zunehmen?

Der Konsum von Kokain hat vor allem in den 90er-Jahren massiv zugenommen. Jetzt hat er sich vermutlich auf hohem Niveau eingependelt. Das ist auch bei unserem neusten medizinischen Zentrum ersichtlich. Dort bieten wir Jugendlichen und Erwachsenen Beratung und Therapien im Zusammenhang mit Kokain, Cannabis und Designerdrogen an. Die Nachfrage wächst, wir mussten das Personal bereits aufstocken.

* Daniel Meili, 50, ist noch bis Ende Jahr Chefärztin von ARUD Zürich (Arbeitsgemeinschaft für risikoreichen Umgang mit Drogen). Er war massgeblich am Aufbau der Heroinabgabe- und Methadonprogramme beteiligt.